

Karl-Friedrich Weber

Waldbrief 19.06.2021

Forstwirtschaft im Elm – vom Wandel der Wälder in Raum und Zeit

„Die Natur ist älter als der Mensch – aber der Mensch ist älter als die Naturwissenschaft.“

(Carl-Friedrich von Weizsäcker, Physiker und Philosoph)



Foto: Karl-Friedrich Weber

Altbuchen bei Groß Rode im Elm

Forstwirtschaft im Elm^{*)}

Karl-Friedrich Weber

Wälder sind lebendige Systeme. Sie waren da, bevor es uns Menschen gab. Wir haben an ihrer Entstehung keinen Anteil. Am Anfang stand der Stoffwechsel, durch den Energie gebunden und freigesetzt werden konnte. Er muss die Voraussetzung für die erste lebendige Zelle gewesen sein. Über die Erfindung der Photosynthese durch Cyanobakterien vor über zwei Milliarden Jahren und als deren Folgewirkung die Bildung der Sauerstoffatmosphäre, bis zur Eroberung der Landkruste durch die ersten Landpflanzen vor 340 Millionen Jahren war es ein weiter Weg.

Dann ging alles recht schnell. Den farnähnlichen Pflanzen gelang es, Baustoffe zu erfinden, die es möglich machten, der Erdanziehung zu trotzen und stützende Stoffgewebe zu entwickeln. Sie wurden zu ersten Baumwäldern. Die unfassbare Komplexität lebendiger Systeme, die sich selbst regulieren, reproduzieren und in stetiger Entwicklung befinden, errahnen wir als heutige Beobachter in den Wäldern der Erde. Und das alles geschieht fast ohne Stoff- und Wärmeabfall. Welche Rolle spielen wir Menschen in diesem Geschehen?

An der Perfektion, wie natürliche Wälder mit der Energie der Sonne und einigen Baustoffen in ihren Kreisprozessen die astronomische Vielfalt des Lebens selbst in jeder einzelnen ihrer organischen Zellen erzeugen, sind wir nicht beteiligt. Auch heute können wir mit unserem Wissen nur eine Ahnung von dieser Wirklichkeit entwickeln.

Daher ist es richtig, die zutreffende Aussage von Weizsäcker auch auf die Wälder zu beziehen: Die Wälder sind älter als wir Menschen. Wir Menschen sind älter als die (Forst)wissenschaft. Nähern wir uns den Wäldern unseres Harzvorlandes deshalb ohne Scheu vor vermeintlicher Unwissenheit und fehlendem Expertentums. Werden wir uns bewusst, dass die Intuition des Nichtexperten keine Bauchentscheidung bedeuten muss. Im intuitiven Gedächtnis liegt unsere gesamte uralte menschliche Erfahrung, auch wenn sie uns nicht jederzeit unmittelbar und auf Abruf zur Verfügung steht. Deshalb wollen wir uns der Nutzungsgeschichte unserer Wälder selbstbewusst und möglichst ohne Fachbegriffe nähern.

Als in der letzten Phase der ausklingenden Weichselkaltzeit der Wald zurückkehrte und der letzte Kälterückschlag von einer raschen Erwärmung abgelöst wurde, war unser Nordharzer Hügelland bald von sommergrünen Laubwäldern bedeckt. Die ersten jungsteinzeitlichen Bauern der Bandkeramik vor 7500 Jahren begannen in der Klimagunst ihrer Zeit die fruchtbaren Lößgebiete Mitteleuropas zu besiedeln. Der Elm entsprach mit seinen flachen Hängen und fruchtbaren, zumeist steinarmen Böden in besonderer Weise den technisch begrenzten Möglichkeiten dieser Siedler. Sie konnten ohne Metallgeräte den Wald roden und Ackerbau betreiben.

Die Hofstellen der Bauern und die von ihnen geschaffenen Offenlandflächen lagen wie kleine Inseln in einem Meer aus Urwäldern. Über die Struktur und Dynamik der Wälder in diesen vorhistorischen Zeiten können wir uns heute kein konkretes Bild machen, weil uns Vergleiche fehlen. Echte Urwälder in Mitteleuropa gibt heute nicht mehr. Dadurch fehlen uns wichtige Hinweise und Erfahrungen für eine naturnahe Entwicklung unserer heutigen Wirtschaftswälder. Wir können lediglich einige Schlussfolgerungen aus Beobachtungen der zumeist kleinflächigen Naturwaldreste ziehen, soweit diese in ihrer Kontinuität und Entwicklung ursprünglichen Wäldern nahekommen.

Die Analyse von Baumpollen aus Wald- und Moorböden geben uns zwar Hinweise über den Wald dieser Jahrtausende. Sie sagen aber nichts darüber aus, ob die Baumarten der in einer Bodenschicht gefundenen Pollen zeitgleich lebende Glieder der damaligen Wälder waren und in welchen Wechselbeziehungen sie zueinanderstanden.

Die Bauern legten ihre Dörfer an, wo der Wald gut zu roden ging, der Boden ackerfähig war und es Wasser gab. Der Elm war eine Gunstlage. Gehoben durch Salzaufstieg aus den Tiefen, wölbten sich seine klüftigen Kalkgesteine über die Umgebung empor, setzten sich dem formenden Wechselspiel kommender und gehender Kaltzeiten aus und tauchten an seinen

Flanken unter die jüngeren tonigen Ablagerungen der erdgeschichtlichen Keuperzeit ab. Hier trat das gestaute Wasser aus und bildete die Überlaufquellen der Bäche. Noch heute können wir diese „Ökotopgrenze“ an der Lage der Siedlungen erkennen, die sich wie eine Kette auf halber Höhe um den Elm reihen.

Oberhalb der Dörfer war es trockener und der Wald lichter, als in den zumeist staunassen und sumpfigen Niederungen. Hier ließ sich der lichte Eichen-Lindenwald mit seinen vielfältigen Baum- und Straucharten leichter roden. Für die Menschen der Jungsteinzeit war der Wald Lebensgrundlage. Sie nutzten ihn als Rohstoffquelle und als Waldweide, die einen lockeren und nicht zu sehr verdunkelten Waldzustand voraussetzte. Bau- und Brennholz, viele kleine Nutzholzsortimente wie Bandstöcke, Zaunruten, Reiserholz, aber auch Honig und Wachs, Früchte und Kräuter lieferte der Wald. Mast für die Schweine, Sommerweiden für die Rinder und entlegene Baumholzweiden für die Stuten setzten „mast-„ oder „fruchttragende“ Holzarten voraus, die auch wie die Eiche ein hohes Alter erreichen konnten.

Jahrhundertlang herrschte im warmen Laubwald im Gegensatz zur Forstwirtschaft späterer Zeiten eine große Vielseitigkeit in der Benutzung des Waldes. Das Land war dünn besiedelt. Viel musste noch nicht geregelt werden. Jenseits der Reichweite der Hirten mit ihren Herden blieb der Wald in den tieferen Zonen des Elm urwaldartig unberührt.

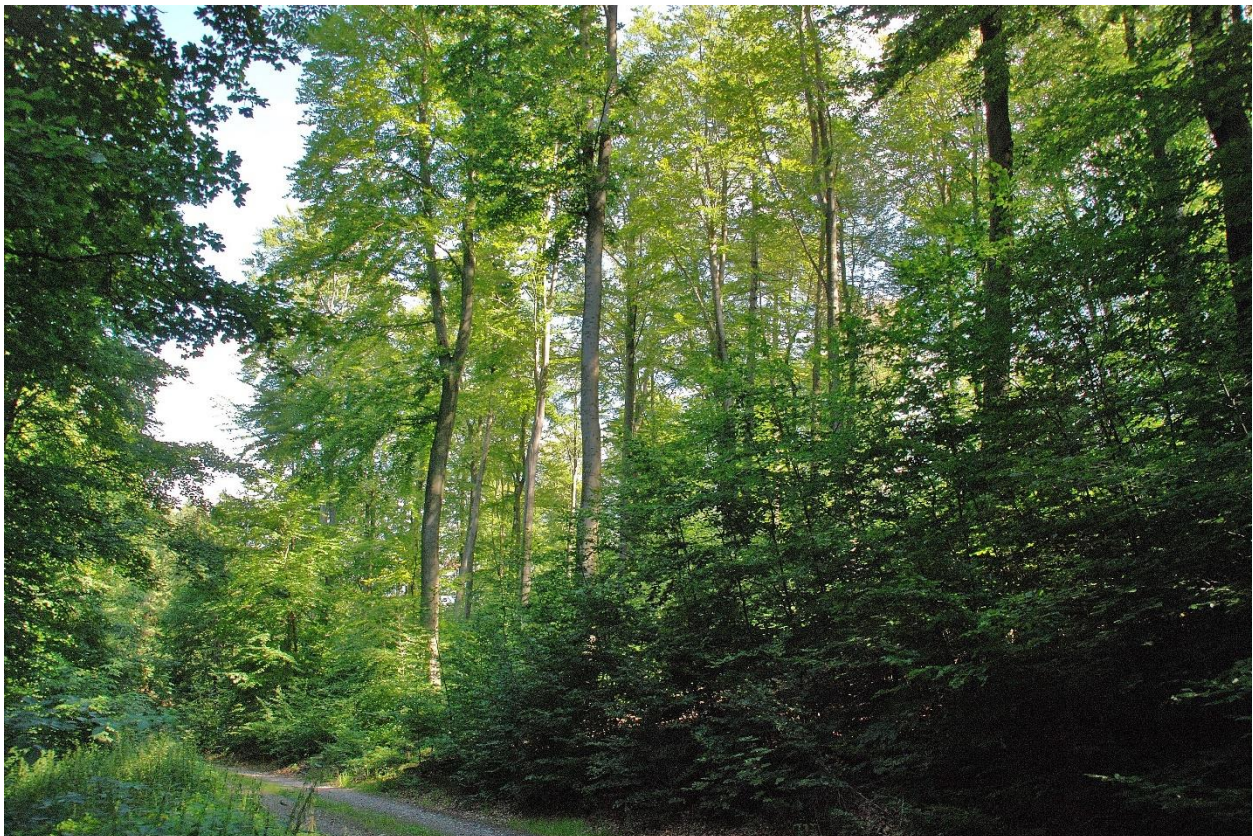


Foto: Karl-Friedrich Weber

Buchennaturwald im Reitlingstal, Elm

Wälder sind dynamische lebendige Systeme, die innerhalb der großen globalen Klimazyklen das regionale Wettergeschehen beeinflussen oder sogar prägen. Ändert sich das Klima, verändern sich auch die Waldökosysteme. Wälder sterben nicht, sondern passen sich an. Das entspricht nicht immer unseren Nutzungsansprüchen. Dieses menschliche Problem ist alt.

Als die kaltzeitlichen Gletscher abgeschmolzen waren und das Land zurückgaben, stiegen die Meeresspiegel. Die Nordsee kehrte zurück, die Ostsee entstand, das Klima wurde kühler und feuchter - atlantischer. Das goldene Zeitalter der bronzezeitlichen Ackerbauern im nördlichen Europa ging zu Ende. Die schwindende Klimagunst löste in der folgenden Eisenzeit erste große Wanderbewegungen aus, die bis in spätrömische Jahrhunderte andauerten. Wo die Menschen ihr Land verließen, kam der Wald wieder.

Auch die Urwälder veränderten sich. Mit der Rotbuche kehrte eine Baumart aus ihren südeuropäischen kaltzeitlichen Refugien zurück, die mit ihrer Schattenverträglichkeit und Anpasstheit an atlantische Klimate die wärmeliebenden lichten Baumgesellschaften zunächst unterwanderte und schon bald auf vielen Standorten dominierte.

In den Hochkulturen Asiens, Afrikas und Südeuropas waren Aufstieg und Niedergang von Zivilisationen bereits seit Jahrhunderten mit der Zerstörung von Wäldern verknüpft. Die Rückkehr der Buche in die mitteleuropäischen Laubwälder mag der erste Zeitpunkt gewesen sein, von dem ab die Menschen die Baumartenzusammensetzung ihrer Waldheimat aktiv zu steuern begannen. Sie drängten die Buchen in ihren Laubwäldern zugunsten der Eiche und deren Begleitbaumarten so gut sie konnten zurück, um die Vielfalt ihrer Nutzungsmöglichkeiten zu erhalten.

Die Nutzung entwickelte sich je nach Standort und Siedlungsdichte mit unterschiedlichen Schwerpunkten. Die Bauern am Elm, die noch bis in die frühmittelalterliche Zeit ihre eigenen Baumeister und Handwerker waren, gingen nicht nur in den Wald, um Holz zu schlagen. Die Grundlage ihrer Existenz, die Ackerhufe und ihr Hof, waren ohne ihren Bestand an Vieh nicht denkbar. Das erforderliche Futter und die Mast gaben ihre kleinen Äcker nicht her. Die Waldweide war unerlässlich. Der Bauer musste die Tiere über den Winter bringen und dazu Laub abstreifen, Laub gewinnen, Waldheu und Streu einbringen. Selbst diese noch sehr kleinen Eingriffe in das Ökosystem führten bereits zu lokalen Störungen des Nährstoffhaushaltes der Böden.

Auch die Gewinnung von Bast und Honig waren notwendige Erträge aus dem Wald. Bast war im Haushalt für Bekleidung, Bindemittel und Flechtwerk unentbehrlich. Bienenwachs und der Wildbienenhonig, den die Urwälder noch genügend bereitstellen konnten, wurde zur Mangelware, wenn die alten höhlenreichen Bäume durch Nutzungsänderung allmählich selten wurden. Ohne eine grundlegende Ordnung war die über Generationen zu sichernde Nutzungsvielfalt der Wälder nicht möglich. Belegen lässt sich diese Annahme nicht, weil schriftliche Aufzeichnungen fehlen. Wir können deshalb nur indirekte Schlüsse ziehen.

Der Forsthistoriker und Forstmann Winfrid Schubart stellt hierzu 1966 fest:

„Nur unter Berücksichtigung einer solchen vielseitigen Beanspruchung kann Wald- und Forstwirtschaft früherer Zeiten richtig verstanden und beurteilt werden. Das sei hier betont zum Ausdruck gebracht gegenüber einer häufigen, allzu schnell und allzu leicht selbst in Fachkreisen geübten Kritik an früherer Waldwirtschaft, oft in einer Härte, als sei von unseren Vorfahren nur Raubbau am Wald betrieben worden. Meist liegt Unkenntnis der Dinge vor. Verantwortung, Ordnung, Recht und Nachhaltigkeit in Angelegenheiten des Waldes als Regel, Raubbau und meist sehr kurzfristige Verwüstungen, wenn kriegerische Ereignisse, Rechts- oder Besitzstreitigkeiten oder Naturextreme eingriffen.“

In Zeiten heutiger überwiegend naturferner und instabiler Wälder, die gegenwärtig unter der zusätzlichen Belastung durch die Folgen der Klimaerwärmung zusammenbrechen, erscheinen die gepflegten Stereotype vorindustrieller Waldverwüstung – das heißt vor Bergbau, Metallverarbeitung, Salzgewinnung oder Glasverhüttung – als zumeist unbegründet. Richtig bleibt aber, dass alle Eingriffe und Nutzungsveränderungen in den Laubwäldern nachhaltige Störungen gegenüber unberührten Urwäldern bewirkten, auch wenn diese unvermeidlich waren, um die Notdurft der Menschen zu sichern.

Die geordnete bäuerliche Bewirtschaftung des Waldes geht aus den alten Markverfassungen hervor. Wer eine Hufe Ackerland besaß, hatte ein Miterbenrecht am Wald und eine Teilnahme an der durch die Dorfgemeinschaft geregelten Waldnutzung. Es handelte sich um Gemeinheitswald innerhalb der eigenen Siedlung. Das Land um den Elm war jedoch fruchtbar und daher schon frühzeitig waldärmer und dichter besiedelt als in ungünstigen Lagen. Die waldarmen Gemeinden mussten an den noch geschlossenen Wäldern beteiligt werden. Die Einteilung der Holzmarken war jedoch kaum ohne Verwaltungsakt möglich, wie ab dem 10. Jahrhundert erkennbar wird.

Über die Ordnungsstruktur der Erbgemeinschaften am Walde, der Holzgerichte, der Holzordnungen, des Holzgrafen und der Achtmänner, liegen im späten Mittelalter urkundliche Nachweise vor. Sie ist nicht erst eine Einrichtung der hochmittelalterlichen Feudalzeit der über diesen Wäldern stehenden Lehns- und Grundherrschaften, sondern wahrscheinlich ein altes Erbe der bäuerlichen Bevölkerung des Landes.

Vom 12. Jahrhundert an gelangten die Klöster verstärkt in den Besitz von Hufen in den Dorfmarken und erwarben Waldrechte. Urkundliche Texte finden sich erst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Die Holznutzung in der Gemeinheitsverwaltung wurde der begehrteste Anteil des „Achtwordenrechtes“. Die Urkunden unterscheiden hin und wieder die Nutzung des Brenn- und Stockholzes und die des Bauholzes (ligna). Die frühesten Nachrichten und Hinweise über die damaligen Waldzustände finden wir in den Marienthaler Klosterurkunden seit 1197.

Die Bauernwaldungen wurden wahrscheinlich ihren Bedürfnissen entsprechend in einer gemischten Bestandesstellung von Ober- und Stockholz bewirtschaftet. Das Reiserholz aus Stockausschlägen hatte eine große Bedeutung als Brennholz und für vielfältige Nutzungszwecke. Diese später als Mittelwaldnutzung bezeichnete Bewirtschaftungsweise erforderte eine streng einzuhaltende und anspruchsvolle Ordnung, nicht nur in der Hiebsführung der Schläge, sondern vor allem auch im Hinblick auf die Bedingungen der notwendigen Waldweide. Sie stand in einem grundsätzlichen Konflikt zur Holznutzung. Nachhaltiges Denken und Organisationsfähigkeit waren deshalb Grundlagen der seit alters her entwickelten ungeschriebenen Markenverfassungen.

Allmählich bildete sich die Landeshoheit heraus und die damit verbundene Stellung des „höchsten Erben“ in der Mark. Die Übergriffe einzelner größerer Grundbesitzer unter den Markgenossen, die Stiftungen der Klöster wie auch bereits die Jahrzehnte dauernden Sachsenkriege Karls des Großen veränderten im Laufe der Zeit die Besitzverhältnisse der Marken. Das Interesse der Klöster und Herrschaften richtete sich vermehrt auf das Oberholz. Insbesondere die Buche kam wieder in das Blickfeld. Sie wurde als Meilerholz von den Hüttenleuten des Harzes bevorzugt.

Der Elmwald spiegelt die Entwicklung des 14. Jahrhunderts wider. Landesherrliche Forsten sind heutiger Landeswald, Forsten der Klöster und Stiftungen gehören der heutigen Stiftung Braunschweiger Kulturbesitz. Die Märkerforsten - spätere Gemeindewaldungen - wurden zu den heutigen Forstgenossenschaften. Auch die Forsten des Adels blieben unter den zahlreichen Besitzerwechseln weitgehend erhalten.

Zu der haushälterischen (ökonomischen) Nutzungsbegrenzung der Notdurft einer bäuerlichen Familie tauchte in den Aufzeichnungen nun die „Gir“ als Begriff auf. Sie markierte das merkantilistische Streben nach maximaler Rentabilität, das in der Entwicklung der Wirtschaftswälder bis heute seine Spuren hinterlassen hat. Auch der neue zunehmende Umlauf von Geld als Tauschmittel im Wirtschaftsverkehr hatte tiefgreifende Auswirkungen auf die Art der Waldnutzung. Das alles blieb nicht ohne zunehmende und oft lang andauernde Konflikte zwischen der altherkömmlichen Nutzung durch die Landbevölkerung und die der Landesherrschaft. Altes Erbenrecht stand gegen neue Herrenrechte.

Der Trend zur Entwicklung eines vermehrten Oberbestandes und eines entsprechenden Holzvorratsaufbaus, aber auch die Bevorzugung bestimmter Baumarten führte zu einer Rangfolge. Zwischen dem tatsächlich sich entwickelnden Wald und dem natürlichen potenziellen Waldökosystem entstand eine zunehmende Kluft. Die Eiche als die Hauptholzart der alten Wälder wurde wahrscheinlich auch im Elm bereits seit Ende des 12. Jahrhunderts gepflanzt.

Im 16. Jahrhundert setzte, vor allem durch die Säkularisierung großen Waldbesitzes der Klöster als Folge der Reformation, eine entscheidende Wendung in der Entwicklung der Wälder ein. Die Herzöge der Braunschweig-Wolfenbüttelschen Linie betrieben durch mehrere Generationen eine große Waldzusammenfassung und unterstellten den gesamten Wald der kommunalen Landschaften der herzoglichen Forst- und Amtsverwaltung. Damit wurden die Grundlagen der späteren staatlichen Landesforstverwaltungen und Forstaufsichten gelegt.

Herzog Heinrich der Jüngere begann in den 1530er Jahren mit laufend fortgeführten Forstordnungen. Die Förderung des Eichenanbaus durch Pflanzung war ein Hauptbestreben herzoglicher Waldentwicklung. Der Schlaghochwald mit Eiche und Buche im Oberstand war die Regel. Im Inneren des Elm gab es im 16. Jahrhundert größere hochwaldartige Sonderbestände von Buche. Noch um 1568 glaubte man, im Elm die Grenze zwischen Bauern- und herzoglichem Wald an den Dickungen des Bauernwaldes gegenüber dem gelockerten Herzogsholz erkennen zu können.

Als Herzog August von Braunschweig-Lüneburg-Dannenberg seine Commission zur Begutachtung der Landeswohlfahrt anfragte, ob aus seinen Wäldern das für die Hofhaltung benötigte Brennmaterial erfolgen könne, berichtete der Forstmeister Adam von der Thann am 4. September 1648:

„Am Elme haben Ihre Fürstliche Gnaden ein Holz, der Herzogberg genannt, hat ungefähr 700 Morgen; das grobe Holz ist mehrentheils Buchen, auch ziemlich Unterholz. Da ist wöchentlich, so viel man an dem Orte Fuhren haben konnte, nicht allein Brennholz genommen worden, auch zu Zeiten Kohlen in die fürstliche Zeugschmiede gebracht, wie auch zum öftern Kalk allda gebrannt worden; wie denn diesen ganzen Sommer alle Woche mehrentheils 20 Fuder Holz zum

Kalkbrennen aus diesem Holze gekommen ist, wie das die Amtsregister mit mehreren nachweisen werden. Hiermit wird dieses Holz endlich ganz verwüstet werden.“

Auch der dreißigjährige Krieg bildet sich im Bericht von der Thanns ab:

„Der Unterthanen Holzungen im Amte Wolfenbüttel sind in dieser Zeit durch die Churbairischen, so die lange Zeit in Wolfenbüttel gelegen, fast ganz verwüstet worden, sonderlich, weil man zu Zeiten sowohl Feind als Freund gewesen, und haben die Leute mit dazu geholfen, weil sie gesehen, daß Fremde ihre Holzungen vor ihren Augen verderbt und kein Aufhören geschehen, von dem sie ohne das mit schweren Geldauflagen und sonst genugsam geplagt worden, daß sie zum öftern um das Ihre gekommen sind.“

Selbstherrlichkeit der Ämter und wirtschaftlicher Eigennutz der Amtmänner untergruben die Wirkungen der Forstordnungen des Herzogs. Übergriffe der Forstbedienten waren Gegenstand vieler Klagen. Die Förster maßten sich Nutzungen aus den Forsten an, welche die ganze Wirtschaftsführung in Frage stellten. So verklagte 1664 der Holzgeschworene Paul Harke seinen Oberförster Paul Hörar zu Königslutter beim Oberjägermeister, dass er anlässlich des Hiebes von 10 Bäumen noch 30 Stämme und 14 Klafter Buchenholz von den stärksten Mastbäumen für sich hauen ließ.

Um 1700 bestanden die Reviere des Elm meist aus ziemlich verlichteten und vom Vieh verbissenen mittelwaldartigen Beständen mit vorwiegend Buchen, auch Eichen und Aspen im Oberholz. Im Jahre 1713 erschien im Bereich der heutigen Staatsforsten das erste Fichtenholz im Elm, und zwar im Forstort Hainenholz des Warberger Revieres. Im 18. Jahrhundert zwangen dann die aufblühenden einheimischen Industrien, Salinen und Kalkbrennereien mit ihrem großen Holzbedarf zu einer strengen Nachhaltswirtschaft. Das erforderte eine Wirtschaftsplanung, die entwickelt werden musste. Die Forsten des Elm wurden nach den fürstlichen Ämtern Warberg, Jerxheim, Voigtsdahlum, Schöningen und Königslutter eingeteilt. Bis 1727 konnte jedoch von einer Einrichtung (Holzvorratsermittlung) des Elm nicht die Rede sein. Dessen Waldungen waren noch nie durchgehend und genau genug vermessen worden.

Als der Hofjägermeister Johann Georg von Langen mit einer Vermessung des Elm begann, änderten sich die Verhältnisse grundlegend. Von Langen führte einen Übergangsbetrieb vom Schlagholz- zum Stangenholzbetrieb ein, der später zum reinen Hochwaldbetrieb weiterentwickelt wurde, bei dem ein Oberholz aus alten starken Bäumen das Ziel war. Die Einteilung des Waldes in Forstorte durch geometrische Haupt- und Nebenlinien ermöglichte eine präzise Ortsangabe der Schläge, die Bewertung des Oberholzes und die Bestimmung eines Hiebssatzes. Reste des Langenschen Einteilungsnetzes von 1748 sind in den 1960er Jahren noch beispielsweise in den Forstorten Herzberg, Hölle, Mönchespring und Teufelsküche erkennbar gewesen.

Mit Beginn des 19. Jahrhunderts kam es zu einer Neuvermessung der Elmforsten. Sie sollte den Grenzstreitigkeiten und der Misswirtschaft in Zeiten feindlicher Invasionen und Verwaltung durch die französische Fremdherrschaft, aber auch der Misswirtschaft durch oft überforderte Forstbeamte ein Ende bereiten. Die Wälder wurden in Altersklassen von jeweils 20 Jahren eingeteilt. Am Ende wurde ein Hiebzeitpunkt festgesetzt, der bei der Buche 120 Jahre betrug, aber variieren konnte und später bei 140 Jahren lag. Dieser Übergang zur reinen

Altersklassenwirtschaft und das Streben nach Berechenbarkeit der forstlichen Holzproduktion wurden mit zunehmender Naturferne der Wälder erkaufte.

Schubart (1966) stellt fest:

„Wie weit der Mensch auch Einfluss auf die Gestaltung und Entwicklung des Laubwaldes nahm, eine Grenze wurde durch alle Jahrhunderte niemals überschritten. Man blieb bei einem natürlichen oder naturnahen standortgebundenen Wald, in dem man zwar die Natur der Wirtschaft dienstbar machte, sie aber im Grundsätzlichen nicht störte oder verließ. Nun, mit der Einführung des reinen, gleichaltrigen Hochwaldes geschah etwas neues, bisher nicht dagewesenes. Man veränderte die natürliche Verteilung von Laub- und Nadelholz und regelte sie künstlich im Rahmen der wirtschaftlichen Planung. Dabei verlor der Laubwald seine bisherige, bei weitem vorherrschende Verbreitung. Er wurde überall zurückgedrängt oder ganz verdrängt und ist heute auf dem Wege, als reiner Laubwald nur noch eine untergeordnete Rolle in der Wirtschaft zu spielen. Soweit Laubwald erhalten geblieben ist, wird er immer mehr zu einem nach Herkunft und Aufbau künstlich gestalteten und naturentfremdeten Wald.“



Foto: Karl-Friedrich Weber

Elm – Blick von NW auf das Reitlingstal und den Evesser Berg

Diese Entwicklung hin zu Altersklassenwäldern war im 19. Jahrhundert weitgehend abgeschlossen. Sie prägt unsere Wälder im Elm, der Asse oder des Oder bis heute und wohl auch noch weit in die Zukunft. Wo der Oberbestand des Buchenwaldes dunkel gehalten wurde, blieb die natürliche Verjüngung aus. Wo kahlschlagartige Räumungshiebe erfolgten, vergrasteten die Flächen, auf denen die gepflanzten Kulturen durch Mäusefraß geschädigt oder vernichtet wurden. War nach Ende feudalistischer Jagdherrlichkeiten das Rotwild nahezu ausgerottet, wurden der Verbiss und das Rindenschälen an jungen Bäumen durch wieder ansteigende Rot-,

Dam- und Rehwildbestände erneut zu einem ernstem Problem. blieb der Laubholznachwuchs aus, war die Pflanzung von nicht standortheimischen Lärchen und Fichten eine schnelle Alternative, die jedoch das Waldgefüge und die Baumartenzusammensetzung des Elm flächenhaft negativ veränderten. Kriegswirtschaft und Reparationshiebe in der Zeit danach wirkten als Verstärker, wengleich nicht als Ursache des Nadelholzanbaus auf natürlichen Laubholzstandorten, wie gern begründet wird.

Im Wald sind grundsätzlich alles Tun mit Kosten und alles wohlverstandene Unterlassen mit erhöhter Wertschöpfung verbunden. Im Altersklassenwald erfordern Pflanzkulturen und die dauerhafte Pflege gleichaltriger junger Stangen- und Baumhölzer regelmäßige Eingriffe. Diese Anfangskosten und ihr Zinseszinsseffekt werden durch die Erlöse der Holznutzung für die Dauer des Wirtschaftszyklus eines Waldes in der Regel nicht gedeckt. Eine derartige Forstwirtschaft ist fundamental unwirtschaftlich.

Die Bestandserschließung durch ein Netz dichter Gassen im Abstand von 20 Metern ist eine Voraussetzung für den Einsatz einer neuen Generation schwerer Ernte- und Transportmaschinen, die ab den 1990er Jahren die Betriebsabläufe eroberten und heute weitgehend diktieren. Fruchtbare Böden entwickeln sich in Jahrtausenden. Die Zerstörung ihrer gewachsenen Struktur ist nicht umkehrbar. Die Schäden am Naturkapital Boden, der für die Forstwirtschaft ein Produktionskapital ist, sowie die wachstumshemmende Zerstörung des Feinstwurzelsystems der Bäume auch außerhalb der Gassen erscheinen nicht als Kosten. Die Altersklassenforstwirtschaft erweist sich unabhängig von der Baumartenwahl als unrentabel. Deshalb werden Aufforstungen, Kulturpflege oder Jungbestandspflege in den Privat- und Genossenschaftswäldern durch den Staat subventioniert. Auch diese Kosten sind in die Betriebsbilanz nicht eingerechnet.



Foto: Karl-Friedrich Weber

Der Boden vergisst nichts

Das linear-kausale Denken in der Altersklassenforstwirtschaft basiert in dem Glauben, dass die Folgen bestimmter Handlungen mit dem vermeintlichen Wissensstand erkannt und eingeschätzt werden können. Die alte philosophische Frage, ob wir wissen, worüber wir sprechen, gewinnt neue Bedeutung. Ökosysteme gleichen natürliche Störungen aus. Sie sind

robust. Wird jedoch eine Grenze überschritten, kommt es zu langfristigen instabilen Phasen, bis sich in prinzipiell unvorhersehbarer Weise eine neue Energie- und Stoffbilanz eingependelt hat. Deshalb erfordert Forstwirtschaft, die auf menschlichen Nutzen und Wertschöpfung ausgerichtet ist, ein systemisches Denken. Es folgt der Einsicht, dass unser Wissen begrenzt ist und wir deshalb vorsorgliche Grenzen einhalten müssen. Lineares Denken führt zu der Vorstellung, dass exponentielles Wachstum dauerhaft möglich sei. Diesem Irrtum setzt die Natur strikte Schranken. Systemisches Denken im Wald eröffnet uns hingegen den Gestaltungsraum für eine Potenzialentwicklung, die dem Wachstumsgedanken entgegengesetzt ist. Es hält in Eigenverantwortung die Grenzen ein, bevor die Natur sie zieht und unsere Einsicht zu spät kommt.

Heute werden die Folgen für unsere instabilen Wälder unter den verstärkenden Einflüssen der globalen Klimaerwärmung erkennbar. Sie lösen sich leise auf oder brechen katastrophenartig zusammen. Das war nicht unvorhersehbar. Immanuel Kant hat die Philosophie mit der Erkenntnis revolutioniert, dass Naturgesetze gelten müssen, weil sie die notwendigen Bedingungen dafür sind, dass Erfahrung überhaupt möglich ist.

Weitsichtige Forstleute hatten diese Erfahrung erworben und die Probleme dieser Waldentwicklung und der Forstwirtschaft bereits vor über hundert Jahren erkannt. Der Gedanke einer naturnahen Waldnutzung ist deshalb nicht neu. Er wurde in den 1920er Jahren als Dauerwaldgedanke konkretisiert, konnte sich aber nicht durchsetzen. Die Kriegswirtschaft forderte kurzfristig große Mengen Rohstoffe.

In den Nachkriegsjahrzehnten wurden Nadelholzanbau und Kahlschlagwirtschaft im Elm fortgesetzt. Nachdem die Kommune Lucklum 1971 den Evesser Berg, einem damals 320 Hektar großen alten Buchenwald, an das Land verkauft hatte, wurden durch großflächige Kahlschläge an dessen Südhang ganze Bestände vermarktet. In der Folge entstand durch sehr kostenaufwändige Freilandkulturen der nächste gleichaltrige Altersklassenwald.

1991 begann mit dem Langfristigen Ökologischen Waldentwicklungsprogramm der Niedersächsischen Landesregierung (LÖWE) eine politisch verbindliche Neuausrichtung der Waldpolitik. Entwicklungsziel wurde der naturnahe Wirtschaftswald auf ökologischer Grundlage. Der charismatische seinerzeitige Waldbaureferent in der Ministerialforstabteilung, Hans-Jürgen Otto, hatte es maßgeblich und mit großer Weitsicht in den 1980er Jahren entwickelt. Von jetzt an wurde es möglich, den Anspruch seiner rechtlich verpflichtenden Umsetzung und die Wirklichkeit des praktischen Geschehens im Landeswald vergleichend gegenüber zu stellen. Die waldpolitischen Ziele des LÖWE spiegeln sich heute in allen Entwicklungsleitlinien der Landeswälder Deutschlands wider.

In den 1990er Jahren und nach der Jahrtausendwende kam es zu verstärkten Nutzungen insbesondere der alten Buchenwälder des Forstamtes Elm oberhalb Warberg, aber auch des Braunschweigischen Vereinigten Kloster- und Studienfonds im Südost-Elm, bevor deren Bewirtschaftung nach fast 200 Jahren staatlicher Verwaltung wieder auf den Fonds überging. Verstärkender Auslöser waren der boomende Export hochwertigen starken Buchenholzes nach China und allgemein steigende Preise am Markt. Eine Streckung des Endnutzungsalters, um fließende Übergänge zur Ungleichaltrigkeit künftiger Wälder zu gestalten, war so erschwert oder nicht mehr möglich.



Foto: Karl-Friedrich Weber Alte ökologisch reife Buchenwälder gibt es nicht mehr im Elm und Braunschweiger Hügelland

Wirklich alte Buchenwaldphasen, ein Merkmal des ungleichaltrigen, auf kleinen Flächen vielschichtig vertikal strukturierten naturnahen Dauerwaldes in Gegensatz zum Altersklassenwald, gibt es im Elm nicht mehr. Die wiederkehrende Kahlschlagwirtschaft in den Eichenwäldern des Umlandes ist im Laubwald des Elm inzwischen Vergangenheit; die zusammenbrechenden Fichtenwälder der Gegenwart schaffen jedoch nun zwangsläufig neue Kahlfleichen mit den alten waldbaulichen Folgeproblemen und der Gefahr, alte linear-kausale Denkmuster zu wiederholen. Dazu gehört unter anderem der sich ausweitende Anbau der Douglasie, einer nordamerikanischen Nadelbaumart, die als besonders dem Klima angepasst gilt und einen besonders hohen Zuwachs hat. Inzwischen beobachten wir in Douglasien-Jungbeständen des Elm die ersten Windwürfe und Erkrankungen.

Eine gute Fehlerkultur erkennt Fehler, benennt sie offen und vermeidet sie künftig so gut es möglich ist. Die vieldeutige und letztlich beliebige Inhaltbestimmung neuer Begriffsschöpfungen wie „Mischwaldumbau“ und „Klimawald“ sollte uns warnen.

Beenden wir unseren kleinen Gang durch die Forstgeschichte des Elm und ziehen eine vorsichtige Bilanz, den möglichen Irrtum stets eingeschlossen. Ob der Elm heute noch der größte und schönste Buchenwald Norddeutschlands ist, überlassen wir der Bewertung der Fremdenverkehrswerbung. Er ist uns aber von alters her bis heute als ein großartiges geschlossenes Waldgebiet erhalten geblieben, das eine lange Natur- und Nutzungsgeschichte inmitten eines eng besiedelten waldarmen Offenlandes durchlaufen hat. Der Elm bleibt ein großes Naturpotenzial, das wir durch kluges Tun und Unterlassen entwickeln können. Es wird ein langer, Jahrhunderte dauernder Weg zu gehen sein, bei dem die Natur die letzte Wahl treffen wird. Es liegt jedoch in unserer Verantwortung, ihn zu beginnen

Wenn aber die ökologische Waldwende nicht gelingt, werden unsere Wälder ihre für uns lebenswichtigen Leistungen künftig nicht erbringen können.



Karl-Friedrich Weber, Förster i.R.

Quellen (Auszug):

*) Weber, Karl-Friedrich (2020): Forstwirtschaft im Elm, in Heimatbuch 2020: Hrsg. Landkreis Wolfenbüttel, S.109 – 126: ISBN: 978-3-9818975-2-4

Schubart, Winfrid: Die Entwicklung des Laubwaldes als Wirtschaftswald zwischen Elbe, Saale und Weser, Aus dem Walde 1966, Heft 14, M.u.H. Schaper, Hannover.

Mosandl, Reinhard: Geschichte der Wälder in Mitteleuropa im letzten Jahrtausend, Beiträge zum Göttinger umwelthistorischen Kolloquium 2008 – 2009, Hrsg. Bernd Herrmann, Universitätsverlag Göttingen 2009

Die Landwirtschaft und das Forstwesen im Herzogthume Braunschweig, Festgabe für die Mitglieder der XX. Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe, 1858

Kirchhoff (unveröffentlicht): Beiträge zur Einrichtung und waldbaulichen Entwicklung der Forstämter Königslutter und Schöningen.

Verantwortlich für den Inhalt:

Karl-Friedrich Weber, Ackerwinkel 5, 38154 Königslutter am Elm

kweberbund@aol.com - 0171 893 8311 - 05353-3409

Alle Rechte liegen beim Autor Karl-Friedrich Weber

Der Waldbrief darf in unveränderter Form verbreitet werden.

Die bisherigen Waldbriefe können Sie unter <https://bund-helmstedt.de/wald/wald-briefe/> als pdf-Datei herunterladen.

Das aktuelle Buch zur Situation des Waldes:

Der Holzweg – Wald im Widerstreit der Interessen ISBN 978-3-96238-266-7

<https://www.oekom.de/buch/der-holzweg-9783962382667>